

Aufwind



Freundesbrief des
Offenen sozial-christlichen
Hilfswerks, Bautzen

Erwartet

- SEHNLICHST
- TÄGLICH
- MIT ANGST UND BANGEN
- VOLLER UNGEDULD
- JEDERZEIT
- DRINGEND

Liebe Freunde, liebe Leser,



manchmal frage ich mich: Wie wird es am letzten Advent sein? Wie wird es sein, wenn wir das, was wir jetzt nur glauben können, plötzlich sehen werden? Wenn Christus, der Erwartete, mit allen seinen Engeln und Heiligen (Sach14) aus der unsichtbaren Welt ins Sichtbare tritt. Wird uns vor lauter Überraschung die Kaffeetasse,

der Schraubenzieher oder das Smartphone aus der Hand fallen? Vermutlich ja. Unser bisheriges Leben wird mit einem Mal zu Ende sein, um sozusagen im „Ewigkeitsmodus“ weiterzugehen ...


Wir wissen nicht, wie und wann – aber wir wissen, dass dies geschehen wird. Vielleicht sind es gerade die Krisenzeiten, in denen unsere Blicke stärker und hoffnungsvoller in diese Richtung gehen. Gut, dass wir eine solche Hoffnung haben und sie auch weitergeben können.

Wir fragten einige Leute aus unserem Umfeld nach ihren Gedanken und Erkenntnissen zu diesem schönen und spannenden Thema. Dann blicken wir einem Seelsorger aus Frankreich ein wenig über die Schulter, durch dessen Leben und Dienst Jesus erkennbar geworden ist. Wir stellen der Koptischen Kirche unsere vier Fragen. Und wir haben wieder Aktuelles aus unseren Diensten.

Eine erwartungsvolle Advents- und Weihnachtszeit sowie einen gesegneten Start ins neue Jahr wünscht Ihnen und Euch, im Namen aller OScH-Mitarbeiter,

Stefan Lehnert
Bautzen, im Dezember 2020

Titelfoto: Matthias Franke

 **SCH** Das Offene sozial-christliche Hilfswerk (OScH) e.V. arbeitet überkonfessionell. Wir möchten Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus erreichen, Gemeinden auf der Grundlage des Wortes Gottes dienen und Christen zu verbindlicher Nachfolge und Jüngerschaft ermutigen. Das Werk besteht aus mehreren Arbeitsbereichen: Gemeindedienste • Rüstzeiten für verschiedene Altersgruppen • Jüngerschule • Arbeit mit Kindern und Teenagern • Begegnungsstätte „Schmiede“ • Mission-Osthilfe mit Begegnungsstätte „Ruth“ • Medien/„Aufwind“ • Audio- und Beschallungsdienst • Büro.

Inhalt

- 3 „Vertraue mir doch!“**
Persönlich erlebt: Dorit Gube, Chemnitz
- 4 Munter werden!**
Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen
- 8 Willkommenskultur**
Wie wir Advent feiern können
- 12 Gott wird persönlich**
Eine ehrliche Haut – Der Pfarrer von Ars
- 16 Vier Fragen**
Teil 17: Die Koptische Kirche
- 19 Aus unseren Diensten**
Informationen und Gebetsanliegen
- 21 Termine, Annoncen, Impressum**

Seit 19 Jahren schmückt dieser Vers das Cover meiner Bibel und begleitet mich. „Vertraue mir doch“ – diese Worte sagt Jesus zu Petrus, als der das Boot verlässt und seinem Meister auf dem Wasser entgegengeht (Mt 14,31). Zunächst blickt Petrus auf Jesus und das Wasser trägt ihn.

„Vertraue

Als er aber die hohen Wellen sieht, sinkt er. Jesus streckt ihm die Hand entgegen und ergreift ihn. So ist er sicher, obwohl Wellen und Sturm um ihn toben.

Auch ich will immer wieder meinen Blick heben, um nicht in den Spannungen des Lebens unterzugehen. Vertrauen spielt für mich die wichtigste Rolle, wenn ich über das Wiederkommen Jesu nachdenke. Zum einen ist es ein Fundament unseres Glaubens. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sind auf dem Weg zu Gott. Wir haben ein Ziel: in Ewigkeit mit ihm zusammenleben. Wer kann das schon ermessen?

In der Offenbarung lesen wir, dass Gott mitten unter den Menschen sein wird, dass es keinen Mond und keine Sonne mehr braucht, weil Er da ist. Es wird eine neue Stadt geben, die uns in den schönsten und herrlichsten Facetten ausgemalt wird: edelsteinverzierte Mauern; goldene und gläserne Straßen; Bäume, die immer Frucht bringen; Tiere, die friedlich zusammen leben; vorbereitete Wohnungen für uns. Keine Tränen und kein Leid mehr (Offb 21) ...

Und doch bleibt vieles nur angedeutet. Es ist ein Vorgeschmack. Ich habe da auch so meine eigenen Vorstellungen und Wünsche: Ich würde so gern mit meinem Mann und meinen Kindern dort sein. Dann hätte ich gern eine Wohnung mit Kamin. (Braucht man das dort überhaupt?) Ich wünsche mir, dass alle meine Kämpfe, Schwächen und Macken dann einfach weg sind ...

Es gibt Momente, da sehne ich mich danach, dort zu sein – vor allem, wenn die Stürme des Lebens toben. Dass der Tod kein Schlussstrich, sondern nur ein Doppelpunkt

zum Leben danach ist, gibt mir Trost und Sicherheit. Zu wissen, dass das Leben hier nicht alles ist, macht mir Mut, manche Dinge auszuhalten.

Dennoch habe ich oft Angst und mehr Fragen als Antworten. Es gibt Zeiten, in denen nagen die Zweifel sehr stark an mir. Wenn ich lese, was alles mit dem Wiederkommen Jesu verbunden ist, bekomme ich Angst. Werde ich bis zum Ende durchhalten? Werde ich mich zu Jesus bekennen, auch wenn das meine Kinder in Gefahr bringen würde? An ihm festzuhalten ist auf jeden Fall mein tiefster Herzenswunsch. Aber ich wünsche mir auch ein langes, erfülltes Leben hier auf der Erde, habe mich hier eingerichtet. Wäre ich bereit, wenn Jesus jetzt schon vor meiner Tür steht?

Seit 16 Jahren kämpfe ich mit einer Angst- und Panikstörung – mal mehr, mal weniger. Vor allem die Angst, allein und verlassen zu sterben, ist sehr groß und legt mich manchmal fast lahm.

Jetzt könnte man sagen: Wovor hast du Angst? Du lebst doch mit Jesus und wirst bei ihm sein. Ich bin so dankbar, dass ich das wissen darf. Trotzdem kommt die Angst. Mal schnell, mal schleichend, mal nur für einen kurzen Moment, mal tage- und nächtelang. Aber ich durfte auch immer wieder erleben: Wenn es mir mitendrin gelingt, meinen Blick auf Jesus zu lenken, zieht Frieden ein.

Es ist und bleibt ein Spannungsfeld für mich, zwischen Himmel und Erde, Erwarten und Verdrängen, Hoffnung und Angst, zwischen Sich-hier-einrichten und Dennoch-bereit-sein. Ich bin dankbar, dass ich hier schon mit Jesus leben darf. Dass er meine Zweifel, Fragen und Ängste kennt und mich damit nicht alleine

lässt. Ich glaube, dass er mich im Blick hat und mir in allem zuruft: „Vertraue mir doch!“ ●



mir doch!"
Persönlich erlebt: Dorit Gube, Chemnitz

Die Autorin arbeitet ehrenamtlich beim OsCH e. V. mit. Dorit ist verheiratet mit unserem Mitarbeiter Martin. Sie leben mit ihren drei Kindern in Chemnitz.

Munter werden!

Über das Gleichnis
von den zehn Jungfrauen
Georg Scheuerlein, Görlitz

Jesus erzählte einmal ein Gleichnis: Zehn Jungfrauen wollten mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegengehen. Fünf von ihnen waren klug und hatten genügend Öl dabei. Die anderen waren weniger klug: Sie hatten zwar auch Lampen, aber nicht genug Öl (Mt 25,1ff).

Der Bräutigam ließ sich Zeit, die Jungfrauen wurden müde und schliefen ein. Um Mitternacht wurde es laut: Der Bräutigam kommt! Die Jungfrauen standen auf und machten ihre Lampen fertig. Da merkten die einen, dass sie nicht genug Öl hatten und fragten die anderen, ob sie ihnen etwas borgen. Die aber weigerten sich, denn es würde nicht für alle reichen. Sie sollten sich doch welches kaufen.

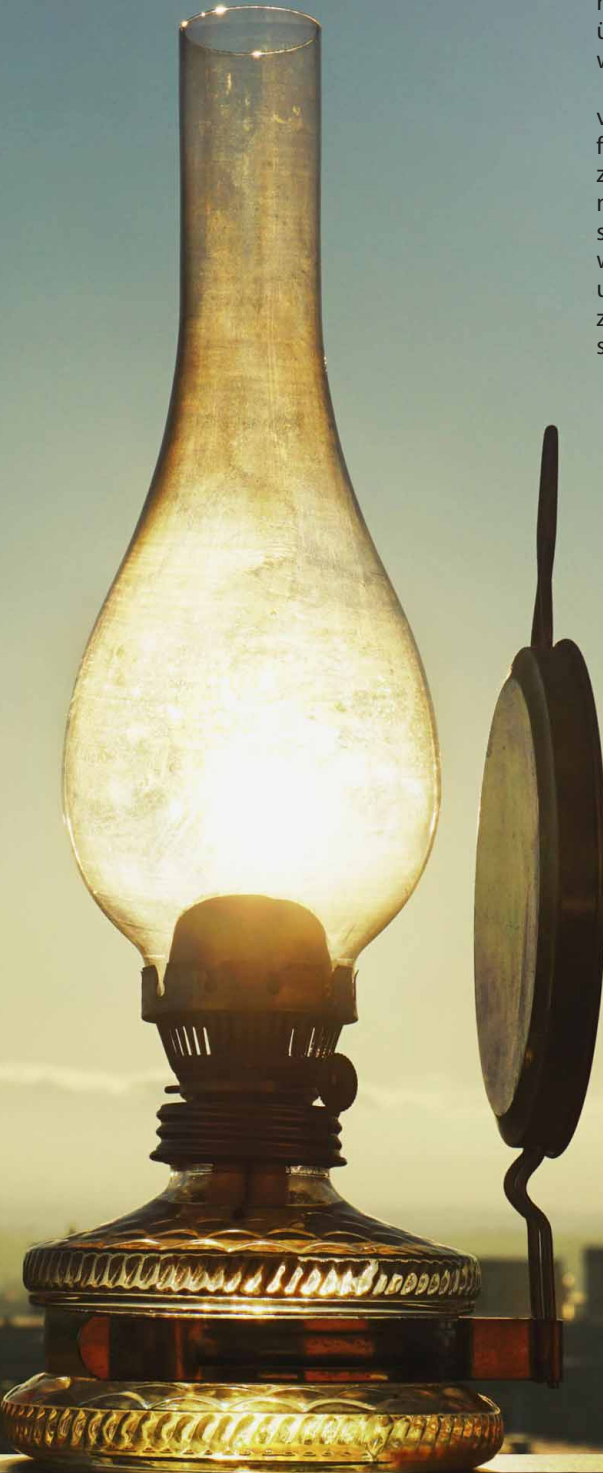
Als dann die fünf törichten Jungfrauen zum Kaufmann unterwegs waren, kam der Bräutigam. Die fünf klugen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal. Dann wurde die Tür geschlossen und die anderen standen davor. Ihre verzweifelten Versuche, doch noch hineinzukommen, waren zwecklos. Der Bräutigam sagte ihnen: Ich kenne euch nicht.

„Darum wacht“, sagte Jesus zu den Jüngern, „denn ihr wisst weder Tag noch Stunde, in der der Menschensohn kommen wird.“

Was sagt uns dieses Gleichnis?

Mit jedem Tag kommen wir dem Ende unseres Lebens ein Stück näher. Aber auch der Wiederkunft Jesu. Er selber kommt als der Bräutigam und wird die Seinen zu sich nehmen. Wir sollen ihm entgegengehen, sollen uns vorbereiten, damit wir die Hochzeit nicht verpassen. Sie ist gewissermaßen das Eingehen in das Himmelreich. Das Entscheidende ist die Vorbereitung darauf. Jesus verwendet dafür im Gleichnis die Funktion des Öllämpchens. Genauer gesagt, den Ölvorrat.

Wir müssen als erstes die Frage stellen: Was ist eigentlich mit diesem Öl gemeint? Die Antwort ist: Alles, was uns im Glauben hilft. Gottes Wort, der Heilige Geist, Glaubenserfahrungen, Gebetserhörungen – alles, was uns aktiv hält, mit Jesus zu leben.



Im Gleichnis werden uns fünf kluge und fünf törichte Frauen gegenübergestellt. Sie symbolisieren nicht etwa Gläubige und Nichtgläubige, sondern hier stehen sich die praktizierenden Christen und die Scheinchristen gegenüber. Auch die Törichten hatten ja etwas Öl in ihren Lampen. Also, übertragen: Sie waren nicht ungläubig. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, „etwas kirchlich“.

Aber das reichte nicht. Sie wussten zu wenig von Gott und seinem Willen. Sie hatten zu viel fern- und zu wenig in die Bibel gesehen; hatten zu viel mit Menschen geschwatz und zu wenig mit Gott geredet. Sie hatten zu viel Angst vor Menschen, aber zu wenig Furcht vor Gott. Auch sie warteten auf den Bräutigam, hatten sich Lampen und etwas Öl besorgt. Später gingen sie sogar zum Kaufmann zum Nach-Tanken. Dann klopfen sie auch an die Tür zum Hochzeitssaal, kannten sogar den Namen Jesu: „Herr, Herr, tu uns auf!“ Und doch, es war zu spät.

Wo lag ihr entscheidendes Versäumnis? Es war ganz am Anfang: Sie hatten nicht genug Öl aufgenommen, als es noch möglich war. Die Gelegenheit zum geistlichen Auftanken ist nicht immer gegeben. In früheren Jahren hatten auch kleinere Orte in Deutschland ihre eigene Pfarrstelle, ihren Pfarrer und fast jeden Sonntag Gottesdienst. Das ist heute anders. Gottes Wort wird immer teurer. In manchen Gegenden unseres Landes gibt es keine regelmäßige Verkündigung mehr. Das bedeutet: Wer das Wort früher nicht aufgenommen hat, der hört es heute kaum noch. Zumindest hat er häufig keine Gottesdienste mehr am Ort und keinen Seelsorger.

Der Beter des 23. Psalms betet: „*Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.*“ Das haben wir auch nötig. Denn nur Menschen voll Heiligen Geistes werden für Jesus bereit sein, wenn er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten.

In unserem Gleichnis ist eine Gemeinschaft von Menschen unterwegs. Das ist sehr kostbar: In der Gemeinschaft des Glaubens können wir auftanken wie nirgendwo sonst. Aber so hilf-



reich die Mitchristen auch sind – das Öl aufnehmen muss jeder selbst. Die klugen Jungfrauen konnten kein zusätzliches Öl für die törlichen mitnehmen. Später konnten sie für sie nicht mitleuchten – jede musste schon ihre eigene gefüllte Lampe haben. Man kann einem Anderen zwar geistlich ein Stück weiterhelfen. Aber irgendwann kommt der Punkt, wo er alleine stehen muss.

„Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.“ Alle schlafen ein, auch die klugen Jungfrauen. Wie treffend beschreibt Jesus hier seine Gemeinde. Alle Christen haben mal einen Durchhänger; auch dem Eifrigsten unterläuft diese oder jene Sünde. Das schließt aber noch nicht vom Himmel aus. Entscheidend ist, dass wir die Grundausrichtung auf Jesus behalten.

Als der Ruf ertönt: „Der Bräutigam kommt!“, laufen die Törlichen weg. Ihr Öl ist alle, sie stehen im Dunkeln. In der Krise kommt es heraus: Sie waren nicht voll Glaubens, nicht voll Heiligen Geistes. Es ist tragisch: Sie hatten auf den Bräutigam gewartet, hatten auch etwas Zeit und Kraft eingesetzt. Aber am Ende reichte es nicht. Dieses Ende muss nicht erst das Jüngste Gericht sein. Das kann eine ganz alltägliche Glaubensprobe sein, bei der schon deutlich wird: Das Öl ist alle.

Die törlichen Jungfrauen sprachen zu den klugen: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.“

An dieser Stelle taucht häufig die Frage auf: Ist es nicht lieblos, wenn die klugen Jungfrauen von ihrem Öl nichts abgeben?

Warum geben sie nichts ab? Weil Abgeben hier nicht möglich ist. Glaube lässt sich nicht einfach übertragen, schon gar nicht in der Krise oder unter Zeitdruck. Wenn Versuchungen kommen, muss jeder selber widerstehen können. Selbst die besten Eltern können ihre Kinder nicht ein ganzes Leben lang begleiten oder alle Entscheidungen stellvertretend für sie treffen. So erfüllt sich die Prophezeiung „Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben“ (Hab 2,4). Durch seinen Glauben.

Überhaupt scheint es von Gott so eingerichtet zu sein, dass man alle wichtigen Dinge im Leben alleine tun muss. Keiner kann andere Menschen stellvertretend für sich atmen lassen. Oder essen. Auch unser persönliches Sterben kann uns niemand abnehmen, da ist keine Vertretung möglich. Im Sterben zeigt sich, ob wir genügend Öl des Glaubens getankt haben. Und wir wissen nicht, ob wir noch Zeit haben, zum Kaufmann zu gehen, um welches zu kaufen.

Ist es nicht **lieblos**, wenn die klugen Jungfrauen von ihrem Öl nichts abgeben?

Das Ziel unseres Lebens ist das Kommen des Bräutigams. Der Sinn unseres Lebens ist, uns darauf **vorzubereiten**.

In unserem Text heißt es weiter: „*Als nun der Bräutigam lange ausblieb ...*“ Das kennen wir auch: Gott scheint sich vor uns zu verbergen. Manche Gebetserhörungen dauern unendlich lange. So erleben wir es ja auch im Großen der Weltgeschichte mit der Wiederkunft Jesu. Deshalb singen wir in einem Lied: „*Herr Jesus Christ, du machst es lang mit deinem Jüngsten Tage.*“ Aber im Persönlichen wie im Geschichtlichen müssen wir sagen: Das sind Erziehungswege Gottes mit uns, mit seiner Gemeinde und mit der ganzen Welt.

Doch oft gibt Gott auch Hinweise, dass er da ist, dass er uns sieht und uns erhört. Und so wie der Bräutigam im Gleichnis dann doch noch gekommen ist, so wird auch Jesus wiederkommen. Das kann kein Mensch verhindern oder hinauszögern. Er kommt, ob wir vorbereitet sind oder nicht. Alle Augen werden ihn sehen und alle Knie werden sich vor ihm beugen. Sein Kommen ist das Ziel unseres Lebens. Und der Sinn unseres Lebens ist, uns darauf vorzubereiten.

Warum sagt der Bräutigam zu denen, die später kommen: „*Ich kenne euch nicht*“? Weil er sie auf dem Weg zum Hochzeitssaal nicht kennengelernt hat. Da waren sie nicht da.

Wer mich kennt, weiß, dass ich ein schlechtes Personengedächtnis habe. Ich kann mir nur die Gesichter von Leuten merken, mit denen ich öfter Kontakt habe. Davon hängt freilich für niemanden das ewige Leben ab. Aber auf unser Gleichnis übertragen heißt das: Jesus wird am Ende nur diejenigen kennen, die ihn begleitet und mit ihm Umgang hatten. Und davon hängt allerdings das ewige Leben ab.

Dieses ernste Gleichnis macht mich aber auch sehr froh: Eigentlich ist die Tür für alle offen. Jesus hat an alle gedacht. Im Gleichnis werden zehn Jungfrauen genannt. Die 10 ist die Zahl der Vollkommenheit, des Ganzen, des Umfassenden. Jesus denkt an alle.

Freilich heißt es hier: „*Die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit.*“ Da wird nicht gefragt: Wo hast du dein Öl getankt? – also, welcher Kirche gehörst du an? Oder: Wie lange hast du auf den Bräutigam gewartet? Welche Vergangenheit hast du gehabt? ... Wer bereit ist, wenn Jesus ruft, der erlangt das ewige Leben. Ganz gleich, was einmal gewesen ist.

Lasst uns diesem Gleichnis standhalten. Es herrscht eine ungeheure Spannung darin. Einerseits sind viele unterwegs zum Bräutigam – dennoch ist letztlich jeder allein gefordert.

Es gibt eine lange Zeit der Vorbereitung und des Wartens und doch ist auch sie einmal abgelaufen.

Einerseits kann jeder reichlich Öl aufnehmen, aber dann wird es knapp.

Einerseits herrscht in diesem Gleichnis eine große Stille, ja geradezu ein Schlaf. Aber dann ist da ein plötzlicher Lärm: Der Bräutigam kommt!

Dieser ist vor allen Dingen ein Mann der Liebe. Und doch sagt er auch: „*Ich kenne euch nicht.*“

Einerseits geht die Tür ganz weit auf – andererseits geht sie zu für immer.

Einerseits ist da große Freude; es wird ja eine Hochzeit gefeiert – andererseits ein großer Ernst: Einige bleiben vom Fest ausgeschlossen.

Und alles in diesem Gleichnis gibt es nur einmal: Einmal die Möglichkeit für den Ölvorrat, einmal das Kommen des Bräutigams, einmal unsere Möglichkeit, hineinzugehen.

„*Darum wacht*“, sagt Jesus zu seinen Jüngern, „*denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.*“ ●



Der Autor ist evangelischer Pfr. i. R. und lebt mit seiner Frau Barbara in Görlitz. Der Text ist die bearbeitete Fassung einer Predigt.



Willkommens- kultur

Die Assoziationen bei diesem Wort werden bei vielen Menschen ähnlich sein: Sie sind mit Bildern, den Emotionen und Kommentaren dazu verbunden. Wir kommen gerade vom 30. Jahrestag der Wiedervereinigung Deutschlands her, den wir in diesem Jahr wegen Corona auf Distanz zueinander begangen haben. Da sind die Ikonen der Wendezeit: der Tanz auf der Berliner Mauer, die Trabis, die am offenen Grenzzaun durch ein Willkommenspalier der Deutschen auf der anderen Seite der Grenze fuhren.

Das Wort „Willkommenskultur“ hat eine Schlagseite in Richtung Zuwanderer bekommen. Sie ist aber etwas, das sehr viele Bereiche unseres Lebens berührt und das wir hoffentlich auch bewusst pflegen. Sie beginnt in der Zweierbegegnung, setzt sich fort in der Familie und weitet sich aus auf unser ganzes Leben.

Wer behauptet, einen Menschen zu lieben, der muss ihn in seiner Gesamtheit lieben. Einen Menschen wirklich zu lieben, bedeutet, nicht nur dessen Vorzeigeeigenschaften zu wollen, sondern ihn auch mit seinen Schattenseiten, Ängsten, Sonderlichkeiten und seinen ungewöhnlichen Prägnungen ins eigene Leben zu lassen.

Unser Thema berührt auch sehr intensiv die Kirchen. Wie aufgeschlossen sind wir für Gäste? Wollen wir lieber unter uns bleiben oder öffnen wir unsere Türen für andere? Wie offen ist der Hauskreis für Neue?

Das Entstehen der ersten Gemeinden war getragen von einer völlig neuartigen Kultur der Offenheit. Diese unterschied sich sehr stark von dem, was andere Glaubensgemeinschaften zu bieten hatten. Die Will-

kommenskultur der ersten Christen schloss die ein, die andere nicht gerne dabei haben wollten. Sie galt auch, oder vielleicht vor allem, den Außenstehenden, denen, die keinem etwas nützten, den Armen, den Kranken, den Verlorenen und Verlierern – all denen, auf die ihr Meister und Herr zugegangen war. Denen er sich mit einer völlig neuen göttlichen Willkommenskultur zugewandt hatte. Jakobus ermahnt in seinem Brief, die Armen gegenüber den Reichen nicht zu benachteiligen. Das war revolutionär und vor allem für die anziehend, die sonst nirgendwo offene Türen fanden.

Die ersten Christen führten die von ihrem Herrn vorgelebte Kultur fort und veränderten damit die Welt zum Guten. Gastfreundschaft gehörte zu ihrer DNA. Jakobus schreibt sogar, dass manche durch ihre Gastfreundschaft ohne ihr Wissen Engel beherbergt hatten. Und in Matthäus 25 identifizierte sich Jesus mit den Bedürftigen: Menschen hatten ihn in den Hungernden, Durstigen, Gefangenen, Kranken, Nackten willkommen geheißen. Und er hatte den Seinen angeboten und angekündigt, wo zwei oder drei ihn in ihrer Mitte willkommen heißen würden, dorthin käme er.

Damit bin ich beim nächsten Aspekt. Er betrifft unser Begehen der Advents- und Weihnachtszeit und wie wir Jesus bei uns willkommen heißen können.

Wirkliche Willkommenskultur lässt sich nicht delegieren, auch die Jesus gegenüber nicht. Die öffentliche und manchmal auch die familiäre Art, Advent und Weihnachten zu feiern, ähnelt oft eher einer Geburtstagsparty, bei der sich die Gäste gegenseitig beschenken. Vom eigentlichen Geburtstagskind nimmt kaum einer Notiz.

Die lange Tradition des Advent soll genau dieser Tendenz entgegenwirken. Außer der liturgischen Farbe Lila in den Kirchen erinnert so gut wie nichts mehr daran, dass die Adventszeit immer eine Fastenzeit war. Fastenzeiten sind immer Zeiten, in denen man sich auf das Eigentliche besinnen will und soll – auf das Geschenk aller Geschenke: das Geburtstagskind, durch das alle anderen auch beschenkt werden.

Wie kann man angemessen Advent und Weihnachten feiern? Einige zum Teil selbst erprobte Hilfen:

1. Wer kommt?

Es ist ein Unterschied, ob ein Freund oder Feind, ob ein Bettler oder König, mein Idol oder ein schwieriger Mitmensch sich angesagt hat. Mein Verhältnis zum angekündigten Gast ist entscheidend für meine Vorbereitungen.

Wer ist Jesus? – Das ist die Frage jeder Adventszeit, eigentlich die Frage meiner ganzen Lebenszeit.

Advent heißt Ankunft. Auf wessen Ankunft bereite ich mich vor? Wer Advent und Weihnachten richtig begehen will, bereitet sich auf die Begegnung mit Jesus vor. Mit wem haben wir es da zu tun? Über niemanden wurden so viele Abhandlungen und Bücher geschrieben, Vorträge und Predigten gehalten, vermutlich auch die meisten Filme gedreht. Er ist die Schlüsselperson der Zeit, der Geschichte, der Theologie und der Anthropologie. Er ist der Schlüssel zum Menschen, ob der Mensch dies will oder nicht.

Wer ist Jesus, wer will mich besuchen kommen? – Das ist die Frage jeder Adventszeit, eigentlich die Frage meiner ganzen Lebenszeit.

Dabei kommt es weniger darauf an, was andere über ihn denken, sagen, von ihm halten. Einmal fragte Jesus seine Jünger: „Für wen halten mich die Leute eigentlich?“ Nachdem sie einige Jesusvorstellungen genannt hatten, fragte er sie: „Und für wen haltet ihr mich?“

Es geht nie darum, was andere von Jesus halten, es geht immer darum: Wer ist Jesus für mich? In einer guten Beziehung ist es notwendig, darüber nachzudenken, wer dieser Mensch für mich ist. Ebenso ist es im Blick auf Jesus wichtig, sich genau darüber klar zu werden, wer er für mich ist.

Das herauszufinden, dabei hilft mir der „Geistliche Adventskalender“. In meiner Zeit als Pfarrer habe ich einen solchen hin und wieder den Gemeindegliedern als Hilfsmittel in die Hand gegeben. Am Ende meiner Gedanken findet Ihr einen solchen Kalender. Um ihn angemessen zu gebrauchen, nützt es nichts, ihn im Vorbeigehen zu sich zu nehmen, sozusagen als geistliches „Fast Food“. Er ist nur dann sinnvoll, wenn ich mir bewusst bin, wer mich besuchen will. Keiner kann wirklich ganz und gar einschätzen, wer und was Jesus alles ist. Es genügt auch kein langes Leben auf dieser Erde, um das herauszufinden. Wir werden eine Ewigkeit brauchen, um den Vater, Jesus und den Heiligen Geist wirklich kennenzulernen.

An jedem Tag gibt es einen Bibelvers mit einem Titel oder einer Eigenschaft Jesu. Was bedeutet es konkret zu sagen: „Mein König!“ oder ein „Wunderbarer Ratgeber“ oder „die



Fülle Gottes“ will zu mir kommen? Das kann man nicht auf dem Gang zum Briefkasten oder mit dem Handy in der Hand klären. Advent – Fastenzeit – heißt: Prioritäten setzen. Wenn ich sage: „Jesus ist mein Herr!“, aber nicht tue, was er sagt oder jedes Klingeln für wichtiger halte, dann wird es schwerlich zu einer Begegnung mit Jesus kommen. Das Resultat: Ich habe mich um eine große Erfahrung oder Erkenntnis gebracht. Es ist gut, am Morgen darüber nachzudenken, wer mit mir durch den Tag gehen will und auf wen ich mich heute verlassen darf. Wer am Morgen dafür keine Zeit hat, kann sich ja am Abend vorher damit beschäftigen, auf wen er sich am nächsten Morgen freuen darf.

Herauszufinden, wer der andere ist, hängt mit Willkommenskultur zusammen. Ich weise ihm nicht nur eine Dachkammer im Haus zu – ich will wissen, wer er ist. „Willkommen bei mir, Jesus, Du Gerechter. Du Helfer. Du Sohn des Allmächtigen. Willkommen den ganzen Tag.“ Ich bin mir sicher, dass dieses „Mit-ihm-Gehen“ meinen Tag und meinen Umgang mit anderen verändern wird.

2. Zu wem kommt er? Wer bin ich für ihn?

Jesus will zu mir kommen. Er will das! So wie er sich zu seiner Zeit oft bei den Menschen eingeladen hat. Wenn er das tat, dann nicht deshalb, um zu einer preiswerten Mahlzeit zu kommen oder sich mal die Füße salben zu lassen. Seine Gastgeber hatten weitaus mehr von dieser Begegnung als er selbst. Das war immer so und es wird immer so sein: Wenn Jesus kommt, dann kommt er ganz. Er ist immer alles. In die ärmlichste Hütte kommt

Jesus ist der Schlüssel zum Menschen –

er als König (ohne das herauszukehren) und als Diener. Und auch in ein Königshaus kommt er als König und als Diener.

Die Adventszeit soll uns vor Augen führen, dass Jesus zu mir kommen will. Ich brauche ihm dabei nicht vorzuspielen, dass ich es wert sei, dass er kommt.

Es ist seine Liebe, die ihn zu mir treibt. Und es ist seine Liebe, die ich bereit bin, anzunehmen, die mich wertvoll macht. Er will in sein Eigentum kommen. Er will dieses Eigentum schön und kostbar machen. Er bringt alles mit, was ich nicht habe – er aber hat es im Überfluss. Umgang prägt. Der Umgang mit Jesus prägt mich und durch mich die Menschen um mich herum.

3. Was bewirkt sein Kommen?

Generell bewirkt eine Willkommenskultur bei beiden hoffentlich etwas Positives – bei dem, der kommt und bei dem, der ihn empfängt. Willkommen heißen und Kommen soll beide Seiten reicher machen.

Kein anderer wird unser Leben mehr bereichern als der lebendige Gott. Wenn der Sohn Gottes kommt, dann kommt er als der, der mir das Heil bringt und mich heil macht. Er belässt mich nicht bei mir selbst und meinen Grenzen, sondern er kommt mit seinen Möglichkeiten zu mir. Nur er kann meinen Mangel ausfüllen und mich umgestalten in eine neue Persönlichkeit. Er stellt mich wieder her, wo durch eigene oder fremde Sünde mein Leben mit Hypotheken belastet wurde. Er macht aus mir eine neue Kreatur, eine neue Schöpfung. Das ist das Ziel seines Kommens.

Die adventliche Willkommenskultur hilft mir, dieses Geschenk aller Geschenke anzunehmen. Ich will ihn gerne willkommen heißen, weil er mich im Plan und Reich Gottes willkommen heißt und weil er durch mich seine Willkommenskultur allen Menschen gegenüber weiterführen will. ●

*Matthias Franke
ist evangelischer Pfarrer i. R.
und lebt mit seiner Frau in
Schmorkau, Sachsen*



Immerwährender geistlicher Adventskalender

01. Dezember: **Dein König** (Sach 9,9)
02. Dezember: **Ein Gerechter** (Sach 9,9)
03. Dezember: **Ein Helfer** (Sach 9,9)
04. Dezember: **Das Licht** (Jes 9,1)
05. Dezember: **Retter** (Lk 1,69)
06. Dezember: **Messias** (Lk 2,11)
07. Dezember: **Wunderbarer Ratgeber** (Jes 9,5)
08. Dezember: **Starker Gott** (Jes 9,5)
09. Dezember: **Vater in Ewigkeit** (Jes 9,5)
10. Dezember: **Friedensfürst** (Jes 9,5)
11. Dezember: **Der Herr** (Lk 1,43)
12. Dezember: **Heiland** (Lk 2,11/Lk 1,47)
13. Dezember: **Guter Hirte** (Mt 2,6)
14. Dezember: **Immanuel – Gott mit uns** (Jes 7,14; Matth 1,23)
15. Dezember: **Das Leben** (Joh 1,4)
16. Dezember: **Schöpferwort** (Joh 1,1)
17. Dezember: **Fülle Gottes** (Joh 1,16)
18. Dezember: **Lamm Gottes** (Joh 1,29)
19. Dezember: **Hoherpriester** (Hebr 4,14)
20. Dezember: **Mittler des neuen Bundes** (Hebr 9,15)
21. Dezember: **Der Befreier** (Jes 61,1)
22. Dezember: **Tröster** (Jes 61,2+3)
23. Dezember: **Der Weg** (Joh 14,6)
24. Dezember: **Jesus = Jeschua = Gott hilft** (Lk 1,31)
25. Dezember: **Der zu Gotteskindern macht** (Joh 1,12)
26. Dezember: **Zeichen, dem widerprochen wird** (Luk 2,34)
Tag der Verfolgten

Quelle: Matthias Franke

ob der Mensch das will oder nicht.

Eine ehrliche Haut

Jean-Marie Vianney, der Pfarrer von Ars (1786-1859)



Jean-Marie Michaud

konnte. Mit Begeisterung lernte er, wie man sich bekreuzigt. Als Nachbarn ihn zufällig beim Beten belauschten, sagten sie: Der wird mal Pfarrer.

Dabei ging die Kirche in Frankreich gerade durch schwere Zeiten. Die französische Revolution von 1789-99 hatte das Land umgepflügt. Von ihren anfänglichen Idealen *Liberté, Egalité* und *Fraternité* war nicht mehr viel übrig. Statt Freiheit gab es Diktatur, statt

Gleichheit Verfolgung, statt Brüderlichkeit das Schafott. Die Kommunarden hatten besonders die Kirche im Visier. Sie zwangen Bischöfe und Pfarrer, auf die neue antikirchliche Verfassung zu schwören. Die allermeisten weigerten sich, mussten untertauchen, inkognito durchs Land ziehen und im Verborgenen wirken.

Dardilly bekam einen regierungstreuen Pfarrer – für Mutter Vianney ein Verräter. Sie nahm ihren Jungen und zog bei Wind und Wetter zu den Gottesdiensten der Verfolgten. Diese Untergrund-Messen ähnelten den Versammlungen der ersten Christen: Fremde Gesichter, scheue Blicke, leise gemurmelte Gebete in düsteren Häusern oder Scheunen. Immer war die Furcht dabei, verraten oder entdeckt zu werden. Jean-Marie verstand mit seinen sieben Jahren noch nicht viel. Doch eines begriff er: Glaube kostet einen Preis.

Nahe bei seinem Heimatdorf lag das Tal der Lerchen. Dort spielten die Dorfkinder oder hüteten Vieh. Manchmal mischten sich seltsame Klänge zwischen das Vogelzitschern und das Blöken der Schafe. Dann sah man zwischen den Bäumen eine Holzkiste mit ein paar Heiligenfiguren darauf als Altar. Davor stand ein Dreikäsehoch, der aus vollem Hals Litaneien sang oder seinen Spielgefährten vom Heiland erzählte:

Es gibt Biographien, bei denen scheint es, als ob uns durch diese Menschen Jesus anblickt. Als würde sich in diesen Leuten ein Stück von Gottes Herrlichkeit wie in einem Brennglas bündeln und durch sie hindurch leuchten. In ihrer Umgebung geschah Unerklärliches: Hartgesottene Atheisten fragten nach Gott, Kranke wurden geheilt, verrufene Orte verwandelten sich in Stätten des Segens. Orte wie Ars-sur-Formans im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Dies ist die Geschichte seines berühmten Pfarrers.

Turbulente Zeiten

Jean-Marie Vianneys Eltern waren einfache gläubige Bauern aus Dardilly, einem Dorf im Südwesten Frankreichs. Er war das vierte von sechs Kindern. Wie damals üblich, weihte man ihn schon vor seiner Geburt dem Herrgott. Die Mutter erzog die Kinder im christlichen Glauben und den Riten der katholischen Kirche. Jean-Marie hatte eine besonders fromme Ader: „Jesus“ und „Maria“ waren die ersten Worte, die er sprechen

Im Portrait: Menschen aus Vergangenheit und Gegenwart, in deren Leben Gottes Wirken deutlich wird

Gott wird persönlich

Jean-Marie Vianney hatte seine künftige Berufung entdeckt und übte schon mal.

Augen auf bei der Berufswahl

Von solchen Ambitionen wollte der Vater aber nichts wissen: Der Bub wird Bauer. Zumal ein Theologiestudium für die Familie finanziell nicht zu stemmen war. Irgendwann gab der Vater dem Drängen seiner Frau nach und willigte ein, dass Jean-Marie doch Pfarrer wird.

In dieser Zeit milderte die Regierung den Ton in Sachen Kirche und ließ Geistliche wieder ihre Arbeit machen. Um dem Pfarrermangel entgegenzuwirken, wurden Priesterschulen für Laien gegründet, u. a. in Ecully in der Nähe von Jean-Maries Heimatdorf. Die Kurse waren bezahlbar. So schrieb sich der inzwischen 19-jährige ein und lernte, was man als zukünftiger Pfarrer so braucht. Trotz seiner intuitiven Auffassungsgabe fiel ihm das Lernen sehr schwer; an Latein etwa biss er sich die Zähne aus.

Folgende Begebenheit sagt viel über seinen Charakter: Ein zwölfjähriger Mitschüler fragte einmal bei ihm Vokabeln ab. Als sich Jean-Marie seiner Meinung nach zu dumm anstellte, verpasste ihm der Junge eine Ohrfeige. Doch statt zurückzulangen, kniete der Ältere vor seinem Kommilitonen nieder und entschuldigte sich für seine Beschränktheit. Davon wiederum war der Junge so gerührt, dass er Jean-Marie spontan umarmte.

Priester auf Umwegen

Bald wurden die Kirchenoberen auf den einfachen Bauernsohn aufmerksam. Irgendwas sagte ihnen: Solche Leute brauchen wir. Sie schickten ihn zum weiteren Studium nach Lyon.

Dann passierte das nächste Wunder, und zwar bei Jean-Maries Abschlussprüfung. Die ging damals auf Latein über die Bühne. Schon bei der ersten Frage saß der arme Tropf da und schaute verständnislos drein. Da beschloss die Kommission, ausnahmsweise ins Französische überzugehen. Was auch nichts brachte; Vianney war zu aufgeregt. Eigentlich war's das. Adieu Priesterdienst! Doch dann verlegten die Professoren seine Prüfung kurzerhand in das Dorf, wo seine Studien begonnen hatten. Das war gewohntes Terrain; der junge Mann entspannte sich und bestand.

Mit 29 Jahren weihte man ihn zum Priester, allerdings ohne Erlaubnis, die Beichte abzunehmen. Ironie der Geschichte: Ausgerechnet die Beichte war dem späteren Beichtvater der

Nation verwehrt. Vianney musste noch einiges lernen und zwar bei dem Pfarrer, der die Laien-Priesterschule gegründet hatte. So ging der junge Mann wieder nach Ecully.

Der Ortspfarrer und er wurden trotz ihres Altersunterschieds enge Freunde. Was sie verband, war ihre Liebe zu Christus und der Wunsch, ihn zu den Menschen zu bringen. Nach drei Jahren sandte man Jean-Marie, inzwischen mit allen priesterlichen Vollmachten ausgestattet, nach Ars-sur-Formans.

Der Hirte von Ars

In manchen Orten Frankreichs hatte die Revolution besonders viele Scherben hinterlassen. So auch in Ars-sur-Formans. Die Bauern fluchten und sofften in einer der vier Kneipen, aber die Kirche hatten sie seit Jahren nicht betreten.

Zuerst drehte der Geistliche seine Runden im Dorf und besuchte seine Schäfchen. Er klopfte an, stellte sich vor: „Bonjour, ich bin euer neuer Pfarrer. Wie geht es euch, braucht ihr Hilfe?“ Er hörte zu, betete für die Kranken – und verblüffte die Leute: Mit einfachen Worten ließ er Geschichten aus der Bibel lebendig werden. Er sprach von Gottes Liebe zu den Armen, von Jesus Christus, dem jeder Einzelne unendlich wertvoll ist und der in ihre Herzen kommen möchte. Dann segnete er das Haus, ging davon und die Bauern saßen wie entrückt da. Was war das? So etwas hatten sie noch nie gehört.

Als nächstes räumte Vianney sein Pfarrhaus leer – bis auf die Küche, wo er auf einem Strohsack nächtigte. Das Mobiliar schenkte er armen Leuten. Dann brachte er Schritt für Schritt die verwahrloste Kirche wieder auf Vordermann.

Bald kamen zaghaft die ersten Besucher zur Messe. Dort fuhr der junge Pfarrer eine andere Strategie als bei den Hausbesuchen: In seinen Predigten schrie er die Zuhörer an und hielt ihnen einen Spiegel vor: Die Männer sollten gefälligst mit dem Fluchen und die Mädchen mit ihren aufreizenden Tänzen aufhören. Ähnliches ging an die Adresse der Kneipenwirte.

Seltsamerweise schreckte der rüde Ton die Leute nicht ab. Im Gegenteil, immer mehr Besucher kamen neugierig zum Gottesdienst. Doch für die meisten war der Pfarrer ein komischer Kauz. Bei einer Predigt über das Wiederkommen des Herrn rief er eine Viertelstunde

**Vianney räumte
sein Pfarrhaus
leer – bis auf die
Küche, wo er auf
einem Strohsack
nächtigte.**

lang mit Tränen in den Augen: „Wir werden Jesus sehen, wir werden ihn sehen ...“

Als ihn einmal jemand fragte, warum er beim Predigen so schreien, aber bei den Gebeten am Altar flüstern würde, sagte er: „Gott hört mich bei der leisesten Äußerung, aber meine Gemeinde ist taub.“

Das Schweigen des Priesters

Dann geschah in Ars ein Unglück oder vielmehr eine Verkettung von Unglücken. Zuerst versank eine junge Frau aus der tanzfreudigen Fraktion in Schwermut. Wir würden heute wohl von Depression reden. Bald stellte sich heraus, dass sie schwanger war. Ein gefundenes Fressen für die Klatschbörse, denn die Frau war nicht verheiratet. Nur einer nahm sie in Schutz – der Pfarrer. Das sorgte für noch mehr Getuschel: Ist das Kind etwa von ihm?

Der Geistliche schwieg dazu, selbst dann noch, als sich die junge Frau nach der Geburt des Kindes das Leben nahm. Er beerdigte sie auf dem Friedhof, was einen Skandal auslöste: Selbstmörder kamen nicht in geweihte Erde. Sogar die wenigen Freunde des Pfarrers waren verunsichert. Was, wenn er wirklich ...?

Kurz danach passierte im Dorf ein schlimmer Unfall: Ein Pferde knecht, ein roher Kerl, wurde durch einen Hufschlag so schwer verletzt, dass er starb. In seiner Todesnot gestand er: „Ich bin der Vater des Kindes, das Christine Martin geboren hat. Ich habe es dem Pfarrer Vianney längst schon in der Beichte bekannt, aber er hat nicht gesprochen ...“

Als die Leute das hörten, breitete sich Stille aus. Schlagartig begriffen sie, was ihr Pfarrer für einer war. Er war die ganze Zeit im Bilde ge-

wesen und hatte sich nicht verteidigt. Das Beichtgeheimnis war ihm wichtiger gewesen als sein Ruf.

Dammbruch

Zuerst strömten die Leute von Ars in die Kirche. Selbst die größten Spötter fingen an, ihr Leben zu ändern. Dann kamen Menschen aus der Umgebung und bald aus dem ganzen Land, um den inzwischen berühmten Geistlichen zu sehen – Bauern wie Intellektuelle, Junge wie Alte. Sie wollten ihn predigen hören, mit ihm Abendmahl feiern, von ihm seelsorgerlichen Beistand bekommen. Bischöfe suchten Rat bei ihm – dem Bauernsohn, der kaum Latein konnte und der alles Mögliche sein wollte, nur keine Berühmtheit.

Natürlich kamen auch Leute, die nur diskutieren wollten. Vianney zeigte ihnen wortlos den Beichtstuhl. Überumpelt knieten sie sich hin, manche zum ersten Mal, und bekannten ihre Sünden. Der Pfarrer sprach ihnen Vergebung zu, sie öffneten ihre Herzen für Christus ... und hatten plötzlich keine Lust mehr auf irgendwelche Diskussionen.

Ganze Tage und Nächte verbrachte der Pater in seinem Beichtstuhl, weil die Bußwilligen Schlange standen. Aus den meisten Dorfkneipen waren inzwischen Pilgerherbergen geworden. Und auf dem Hauptbahnhof von Lyon öffnete man einen extra Schalter: „Nur für Reisende nach Ars“. Die Fahrkarten waren acht Tage gültig. Man wusste ja nie, wann man drankommt.

Sprechende und stumme Zeugen

Einmal stand eine junge Frau mit Krücken vor dem Pfarrer und bat ihn um Gebet für ihre gelähmten Beine. Vianney sagte ihr, viel wichti-

„Gott hört mich bei der leisesten Äußerung, aber meine Gemeinde ist taub.“





ger sei, dass ihr Herz heil wird. Am nächsten Tag kam sie zur Beichte. Sie bekannte ihre Verfehlungen und bekam die Absolution.

Bei der Messe danach war plötzlich Unruhe im Kirchenschiff. Jemand schrie: „Ein Wunder!“ Was war passiert? Die junge Frau wollte nach vorn, um das Abendmahl zu empfangen. Da stellte sie fest: Ich kann laufen! Sie ließ polternd ihre Krücken fallen und rannte los. Der Pater schaute auf, begriff und sagte nur: „Still, meine Kinder, still.“ Dann fuhr er mit dem Gottesdienst fort. Dass sich seine Augen mit Freudentränen füllten, konnte er nicht verhindern.

Bis heute kann man in der Kirche von Ars eine Sammlung von Krücken und Gehhilfen bestaunen, die zahllose Geheilte dort zurückließen. Sie brauchten sie nicht mehr und so hängen sie da, diese stummen Andenken der Barmherzigkeit Gottes.

Es geschah auch Rätselhaftes. Einmal brachten man ein taubblindes Mädchen zu Vianney. Sie bekannte, wie auch immer, ihre Sünden; er sprach sie los und segnete sie. Plötzlich war sie außer sich: Sie konnte sehen und hören! Doch der Pfarrer musste ihr sagen, dass Gott ihm im selben Moment mitgeteilt habe, dass er ihre Ohren wieder verschließt und zwar für zwölf Jahre. So geschah es: Sie konnte weiterhin sehen, aber ihr Gehör bekam sie erst auf den Tag genau nach zwölf Jahren wieder.

Ein weiteres Wunder geschah im Waisenhaus, das der Pfarrer für die Straßenkinder von Ars gegründet hatte. Eines Tages war auf dem Dachboden nur ein fast leerer Getreidesack

übrig. Man schüttete die restlichen Körner in die Mühle, und schüttete und schüttete ... aber der Sack wurde einfach nicht leer. So lange, bis genügend Mehl da war.

Dabei betete Vianney gar nicht um Wunder, sondern dass die Leute sich bekehren. Wenn er nicht gerade Menschen die Beichte abnahm, kniete er stunden-, ja, nächtelang vor dem Altar. Er kam mit zwei Stunden Schlaf aus und auch das Fasten gehörte zu seinem Alltag. Meist lebte er von einem Topf Kartoffeln, die er sich am Montag kochte und über die Woche verzehrte. Dass die letzten Portionen kaum noch genießbar waren, störte ihn nicht weiter.

Sein Grundmotiv war Liebe. Er hasste die Sünde (und konnte das auch nicht für sich behalten) – aber er liebte die Sünder. Viele konnten in dem Geistlichen das sehen, was man normalerweise mit den Augen nicht sieht: Gottes Barmherzigkeit.

Er ging ohne Angst

Irgendwann forderten die ständigen Entbehrungen ihren Tribut. Seit Jahren litt der Pater an Husten und Fieber. Im Frühjahr 1859 spürte der 73-Jährige, dass es zu Ende geht. Auf die Frage, ob ihm vor dem Sterben bange sei, antwortete er: „Das ist seltsam! Ich habe mich immer gefürchtet, als Pfarrer vor den Richterstuhl zu treten. Nun ist aber alle Angst dahin.“

Der Beichtvater der Nation legte bei einem befreundeten Amtsbruder seine letzte Beichte ab, empfing noch einmal Brot und Wein als Wegzehrung. Kurz danach starb Jean-Marie Vianney ohne jeden Todeskampf. Bevor man ihn zu Grabe trug, ging zwei Tage lang ein Strom von Trauernden an seiner Bahre vorbei und erwies dem Verstorbenen die letzte Ehre.

Der Pfarrer von Ars wurde 1925 in den Kanon der Heiligen aufgenommen. ●

Stefan Lehnert

ist OScH-Mitarbeiter, verheiratet mit Beate und lebt in Bautzen.

Quellen: Roland Biermeier: „Der Pfarrer von Ars“, Sein Leben und sein Wirken (Diplomarbeit) • Prof. Dr. Georg May, „Wer ist Gott?“ (Books on Demand 2013) • Antonio M. Sicari, „Atlas der Heiligen“ (Bassermann 2007)

Die Zeichnungen entstammen dem französischen katholischen Kindermagazin PATAPON. Herzlich danken wir der Redaktion für die Abdruckerlaubnis.

Bis heute kann man in der Kirche von Ars eine Sammlung von Gehhilfen bestaunen.

Vier Fragen

Eine kleine konfessionelle Schatzsuche Teil 17: Die Koptische Kirche

Sie gehört zu den orientalisch-orthodoxen Kirchen und ist eine der ältesten Kirchen der Welt; ihre Ursprünge gehen zurück auf den Evangelisten Markus. Seit der Eroberung Ägyptens durch muslimische Araber im 6. Jh. hat sie einen schweren Stand. Heute sind die Kopten in Ägypten eine offiziell geduldete, praktisch jedoch benachteiligte und verachtete Minderheit. Von den weltweit zwischen 10 und 17 Mio. koptischen Gläubigen leben etwa 6.000 in Deutschland. Bischof Anba Damian leitet in Höxter (NRW) ein koptisches Kloster. Die Brüder waren einige Jahre Gastgeber von Treffen der Jesus-Freaks. Wir fragten den Bischof nach seiner Kirche.

Was lieben Sie am meisten an ihrer Kirche?

Bischof Anba Damian: Die koptische Kirche ist alt, aber nicht veraltet. Sie ist traditionsreich und traditionsbewusst, bewahrt sehr viel von ihren alten geistlichen Schätzen und ist sehr standhaft. Unsere Kirche gibt uns Halt. Sie ist der Mittelpunkt unseres Lebens. Da wir ihre Lehren und Traditionen mit der Muttermilch aufgenommen haben, ist Leben ohne die Kirche für uns kein Leben. Wir sind sehr glücklich, in sie hineingeboren zu sein. Wir schätzen sie, wir lieben sie und möchten auch keine Alternative.

Welche Möglichkeiten schätzen Sie in Ihrer Kirche besonders, Gott zu begegnen und ihm zu dienen?

Unendlich viele. Wir begegnen Gott, indem wir jedem Menschen als Ebenbild Gottes begegnen. Indem wir die Schönheit der Schöpfung bewundern, etwa wenn wir unsere Anatomie, Physiologie, Biologie betrachten. Ein kleines Kind an die Hand zu nehmen und dieses Wunderwerk zu bestaunen, das ist eine Begegnung mit Gott. Wir begegnen ihm, wenn wir die wunderbare Tier- und Pflanzenwelt, die Bewegung der Wolken oder die Ordnung unseres Planeten bewundern.

Wir begegnen Gott, indem wir uns mit der Heiligen Schrift auseinandersetzen oder wenn wir sehen, wie viele Gnaden er uns gegeben hat. Auch im liturgischen Leben unserer Kirche ist Gott gegenwärtig. Wenn wir in die Kirche kommen, ziehen wir die Schuhe aus und sprechen mit dem Psalmisten: „*Ich aber darf dein Haus betreten dank deiner großen Güte, ich werfe mich nieder vor deinem heiligen Altar.*“ Bevor wir eine Liturgie feiern, gibt es bei uns ein Vorbereitungsgebet. Bei diesem Gebet stehen wir außerhalb des Altarraumes mit dem Gesicht nach Osten und bitten den Herrn, uns würdig zu machen, vor seinen heiligen Altar zu treten, um seinem heiligen Namen zu dienen. Wir fangen an mit dem Vaterunser, das bei uns einen Beisatz hat:

„... durch Jesus Christus, unseren Herrn. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.“ Denn genau das hat Christus gesagt: Wenn wir bitten, dann nur durch ihn. Das tun wir wortwörtlich, wenn wir diesen Beisatz aussprechen.

Wir begegnen und dienen Gott in den sakralen Handlungen



gen wie Taufe, Eheschließung, Kranken- salbung oder dem Sakrament der Buße und Reue. Wir begegnen und dienen Gott in den Prozessionen um den Altar. Dann beten wir für den Frieden, für die Versammlung, die Kranken, die Reisen- den, für die Opfertgaben. Wir beten für unsere Umwelt, die Gewässer, für die Luft des Himmels und die Früchte der Erde. Wir beten für die Armen, die Wai- senkinder, für die Regierung, die Solda- ten. Wir beten, dass Gott uns errettet von Preiserhöhungen, vor Epidemien,



„Auch im liturgischen Leben unserer Kirche ist Gott gegenwärtig“

Bischof Anba Damian tauft einen kleinen koptischen Jungen im Patriarchengewand und bereitet zusammen mit zwei Diakonen die Gaben für die Abendmahlszeremonie vor

Fotos: Maria Hopp (Abdruck mit freundlicher Genehmigung)



Bränden oder Überflutungen, vor den Schwertern der Fremden und den Häretikern.

Jede Liturgie beinhaltet fünf Lesungen der Heiligen Schrift. Das ist eine hohe Dosis an Gottesbegegnung, die wir da mitbekommen. Normalerweise dauert eine Liturgie bei uns zweieinhalb bis drei Stunden. An den Festtagen wie Weihnachten oder Ostern kann sie bis zu sechs Stunden dauern. Jetzt in der Corona-Zeit halten wir sie allerdings kürzer.

Bei uns in Höxter feiern wir den Gottesdienst auf Arabisch, Koptisch und Deutsch. Wenn wir Gäste aus anderen orthodoxen Kirchen haben, etwa Syrer oder Äthiopier, feiern wir auch in ihren Sprachen oder auf Englisch oder Französisch.

Gibt es jemanden aus der Geschichte Ihrer Kirche, der Ihnen besonders viel bedeutet?

Jeder von uns hat einen Patron, der als Vorbild, als besonderer Freund, als Begleiter oder Wegweiser gilt. Bei mir war das mein Beichtvater, Bischof Sarapamon. Er war Abt des Klosters Anba Bishoi in Ägypten. Dieser Mann hat mein Leben sehr geprägt – durch die Weisheit der Wüstenväter, durch sein Verhalten, durch sein Reden und sein Schweigen, seine Fröhlichkeit, seine interessanten Antworten und Meinungen. Er hat mich

sehr fasziniert. Leider ist er im März 2020 entschlafen. Ich war in Ägypten, um ihm die Ehre zu erweisen und ihn zu verabschieden.

Gibt es etwas, das unsere Kirchen in Deutschland von der koptischen Kirche lernen könnten – und umgekehrt?

Ja. Wir dürfen uns nicht schämen, Christen zu sein. Wir dürfen unseren Kindern diese Kraftquelle zeigen. Kinder sind entscheidender Bestandteil unserer Gemeinde und bilden unsere Zukunft. Je früher wir sie mit hineinnehmen, desto besser. Manchmal ist ein Spielplatz die beste Pforte zur Kirche. Eine koptische Kirche hat meistens einen Spielplatz oder eine Sporthalle, wo wir Bischöfe und Priester mit den Kindern spielen. Wenn es einmal zu hitzig wird, z. B. ein Kind seinen Kameraden verletzt hat, dann stoppen wir, versöhnen sie miteinander und geben an Ort und Stelle eine Art Sonntagsschul-Unterricht: Wie kann ich aufpassen mit Schimpfwörtern, mit dem Schreien? Wie kann ich vorsichtig sein, um meine Kameraden nicht zu verletzen? Da wollen wir Vorbild sein.

Wir sollten Kinder in der Kirche willkommen heißen, sie mit einbeziehen – etwa bei gottesdienstlichen Handlungen oder Lesungen –, und nicht zu lange warten mit der ersten Kommunion

oder der Firmung. Nach Möglichkeit sollten Kinder diese Kraftquellen so zeitig wie möglich kennenlernen. Wir dürfen ihnen von Gott erzählen oder vorlesen und mit ihnen beten. Wenn wir heute Samenkörner der Liebe Christi ins Herz der Kinder säen, ernten wir auch die Früchte. Wenn wir meinen, dass es zu wenig Mönche oder Nonnen in der Kirche gibt, dann müssen wir anfangen, Kindern die Liebe zu dieser Tradition ins Herz zu pflanzen. Wir möchten unseren Heranwachsenden dieses Leben schmackhaft machen, z. B. durch Aufenthalte in den Klöstern während der Ferien. Dieses *Learning by Doing* kann junge Leute inspirieren, einmal selbst diesen Weg zu gehen.

Was kann die koptische Kirche von anderen lernen? Sehr viel. Eure Disziplin, eure Ordnung und Pünktlichkeit, die systematische Vorbereitung der Predigten, die Pflege der Kirchenräume. Auch von euren karitativen Tätigkeiten können wir reichlich lernen. Oder von Eurer Ausbildung. Für uns ist es undenkbar, dass ein Theologe so lange studiert wie ein Mediziner. Was uns fasziniert, sind die Pfadfinder. Oder die Prozessionen. Wenn ich sehe, wie ordentlich bekleidet und diszipliniert die Messdiener sind – das ist schon eine Herzensfreude.

Was wir auch genießen, ist die Orgelmusik. Die gibt es in der orthodoxen Kirche nicht. Manchmal geht die Melodie richtig unter die Haut. Was mich fasziniert, sind eure Gesänge. Ich bekomme rich-

tig Gänsehaut, wenn ich deutsche Weihnachtslieder höre. Inzwischen kann ich auch mitsingen.

In der Zeit des Erntedankfestes begleitete ich einmal einige Besucher, die eine katholische Kirche besichtigten. Im Altarraum lagen Erntedankgaben. Dieses Bild war so schön – so etwas wünsche ich mir auch für meine Kirche. Warum haben wir diese Tradition nicht, dem Herrn am Altar auch kleine Gaben darzubringen, symbolisch für seine unendliche Gabe? Das ist eine wunderbare Tradition, genauso wie Blumenschmuck auf dem Altar. Oder die präzisen farbigen Glasmalereien in euren Kirchen! Wenn ich im Aachener Dom bin, bewundere ich die Fenster – das ist Hochkultur, hohe geistliche Kunst und ein unbeschreiblicher spiritueller Genuss. Oder die Skulpturen und Figuren in der Kirche. Bei uns gibt es ausschließlich Bilder, die Ikonen. Die sind auch sehr schön und haben eine geistliche Aussage, die im Gedächtnis bleibt. Aber Plastiken gibt es bei uns nicht.

Was mich fasziniert, ist eure Ehrlichkeit. Etwa beim Fasten: Manchmal denke ich, ich rede sehr viel über das Fasten und nehme doch deutlich an Gewicht zu. Ihr redet nicht über das Fasten und seid doch so schlank wie die Gazellen. Wie geht das? Oder ich spreche über das Fasten und mache mir dann eine wunderbare Tasse Kaffee mit vegetarischer Milch und mit Zucker und genieße. Dann sagt mir ein protestantischer Mann: „Während des Fastens verzichte ich auf Genuss und trinke keinen Kaffee. Es geht ja nicht um die Buchstaben, sondern um den Geist des Gesetzes.“ So gibt es sehr viel, dass man voneinander lernen kann. ●

„Wir beten, dass Gott uns rettet vor den Schwertern der Fremden.“



Die Ikone zu Ehren der 21 koptischen Christen, die 2015 in Libyen von IS-Terroristen ermordet worden sind

Kontakt:

S. E. Bischof Anba Damian,
Diözesanbischof von Nord-
deutschland
Koptisch-Orthodoxes Kloster
der Heiligen Jungfrau Maria
und des Heiligen Mauritius
Propsteistraße 1a
37671 Hötter-Brenkhausen
[www.koptisches-kloster-
brenkhausen.com](http://www.koptisches-kloster-
brenkhausen.com)

Bischof Anba Damian, gebürtiger Ägypter und Arzt, ist seit 1995 oberster Repräsentant der Kopten in Deutschland. Er pflegt weitreichende ökumenische Kontakte zu anderen Kirchen in Deutschland.

Herzlich bedanken wir uns bei Bischof Michael, Kloster Waldsolms-Kröffelbach, sowie bei seinen ägyptischen Brüdern für die Abbildung der Ikone.



Steffi Wegener



Beim Frauenfrühstücks-Treffen in der Schmiede, Bautzen



Hiltrud beräumt den Schmiede-Keller



Fotos: privat / Birgit Pohl

Aus unseren Diensten

Neue Mitarbeiterin

Wir freuen uns über Stephanie Wegener in unserer Mitarbeiterrunde. Seit November arbeitet sie in Teilzeit in unserer Tauscher Begegnungsstätte „Ruth“ mit. Sie wird sich – in Zusammenarbeit mit unserer Buchhalterin Maria Steinmüller – in den Bereich Finanzen einarbeiten.

Steffi lebt mit ihrem Mann Marten und ihren drei Kindern in Chemnitz und hat einen Abschluss in BWL. Auch an dieser Stelle noch mal ein herzliches Willkommen!

„Lust auf mehr“ –

zu diesem Rüstzeit-Kochkurs luden wir an einem Septemberwochenende ein. Bei einer Jüngerschaftsschule oder Rüstzeit ist ja auch die Küche ein wichtiger Faktor – die vielen Menschen möchten schließlich verköstigt werden. Unser Kurs diente dazu, Theorie weiterzugeben und sich über Erfahrungen im Kochen auszutauschen. In einer Runde von insgesamt zwölf Leu-

ten pflanzen wir Verschiedenes in Sachen „Kochen für große Gruppen“ durch. Ein Kursteilnehmer entschied sich sogar, an Silvester bei einer unserer Rüstzeiten Küchenleiter zu sein.

Wir haben ein kleines Rüstzeit-Kochbuch mit einfachen Rezepten zusammengestellt. Man kann es unter www.osch-ev.de/blog kostenlos herunterladen. Viel Freude beim Ausprobieren!

Margit Göppert



Übrigens ...

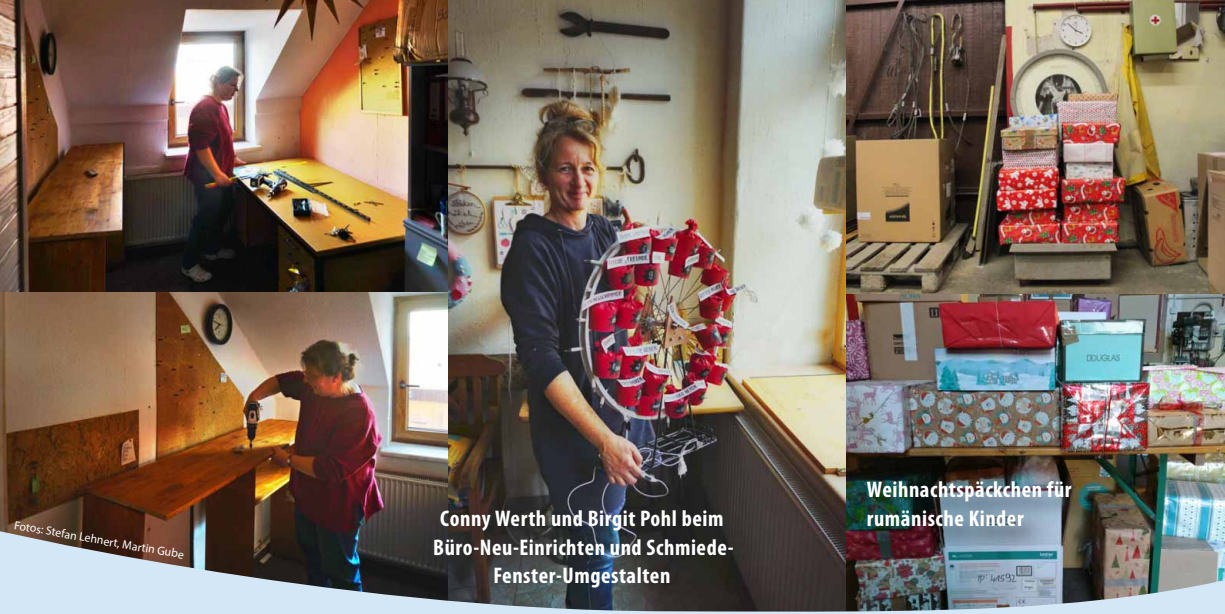
sind wir immer auf der Suche nach Leuten, die Freude daran haben, eine Rüstzeit-Gemeinschaft zu bekochen – natürlich

zusammen mit einem Küchenteam. Im Moment fallen zwar unsere Rüstzeiten coronabedingt aus, aber wir halten schon für 2021 Ausschau nach geeigneten Mitarbeitern.

Wer gerne mal ausprobieren möchte, für eine Rüstzeit zu kochen, melde sich bitte bei Judith Mühlbauer, Tauscha, judith@osch-ev.de, Tel. 037381-66902.

Erstes Frauenfrühstückstreffen in der Schmiede

Damit starteten wir am 16. Oktober. Zu unserem Vorbereitungsteam gehören Doreen Mihan, Antje Friebis und ich. Doreen kennen viele durch ihre Mitarbeit in der Schmiede und in Tauscha. Antje ist schon über Jahre uns und der Schmiede freundschaftlich verbunden. Wir gingen einige Zeit mit dem Wunsch und dem Traum „schwanger“, in der Schmiede eine Begegnung für Frauen zu schaffen, die einfach für einen Vormittag ihren Alltag gegen einen liebevoll gedeckten Tisch tauschen wollen und Gemeinschaft suchen.



Conny Werth und Birgit Pohl beim Büro-Neu-Einrichten und Schmiede-Fenster-Umgestalten

Weihnachtspäckchen für rumänische Kinder

Nach der Begrüßung gab es für uns 17 Frauen erst einmal ein leckeres Frühstück mit Kaffee und guten Gesprächen. Einige kannten sich und waren gemeinsam gekommen. Andere waren zum ersten Mal in der Schmiede.

Doreen Mihan war unsere Referentin mit dem Thema „Trage ich die richtigen Schuhe?“ Für jede Frau eine spannende Frage. Nicht nur für die morgendliche Auswahl des eigenen Outfits – nein, es ging schon mal tiefer in das Thema. Mit vielen Beispielen aus ihrem eigenen Leben konfrontierte uns Doreen mit verschiedenen Situationen, in denen es sich manchmal so anfühlt, als ob man nicht das richtige Schuhwerk an den Füßen hätte. Etwa geschenkte Schuhe ... oder Schnäppchen, die man lieber nicht gekauft hätte. Oder Schuhe, die einfach zu dem entsprechenden Anlass nicht passen. Wer rennt schon gern mit High Heels seinem Kleinkind im Park hinterher? Da müssen passende „Treter“ her – ein Sportschuh vielleicht. Aber auch Schuhe, die an der Freundin fabelhaft aussahen, nur am eigenen Fuß einfach nicht chic wir-

ken. Das kennen wir doch alle: Gleich fühlt sich „Frau“ unwohl.

Übersetzt heißt das: Lass dich auf deine Lebenssituation ein, schau nicht auf die Anderen um dich herum. Alles hat seine Zeit und kommt zu seiner Zeit an die Reihe. Gott hat uns im Blick.

Es war ein sehr reich gefüllter Vortrag, bei dem wir uns an mancher Stelle wiederfinden konnten. Ab jetzt werden wir Ausschau nach den passenden Schuhen halten.

Die Frauenfrühstückstreffen planen wir einmal im Monat. Aufgrund der momentanen Situation müssen sie bis auf Weiteres leider ausfallen.

Birgit Pohl

Weihnachtspäckchen

Auch 2020 starteten wir in Tauscha wieder eine Weihnachts-Aktion für Kinder in Osteuropa. Das Verteilen der Päckchen ist eine gute Möglichkeit für unsere Partner vor Ort, Kindern und ihren Familien die gute Nachricht von Jesus weiterzusagen.

Bis Ende November konnte man bei uns Weihnachtspäckchen abgeben. Der größte Teil ging per LKW nach Rumänien.

Unsere Mitarbeiter in Tauscha planen, die übrigen persönlich per Kleintransporter nach Rumänien zu bringen, sobald es die Situation zulässt. Insgesamt freuen wir uns über fast 1500 Päckchen. Auch an dieser Stelle allen lieben Päckchenbefüllern ein herzliches Vergelt's Gott.

Krise und kein Ende?

Seit November fahren auch wir wie schon im Frühjahr wieder mit angezogener Handbremse. Schwere Herzen machten wir unsere Begegnungsstätten zu, sagten Gemeindedienste und Silvesterrüstzeiten ab.

Es ist nicht so, dass wir keine Arbeit hätten. Zu tun gibt es immer – von weiteren Predigt- und Musikaufnahmen für unseren Youtube-Kanal bis zum fälligen Büro-Renovieren und Inventar-Beräumen. Aber wir freuen uns wieder auf die „normalen“ persönlichen Begegnungen mit maskenlosem Blickkontakt und Direktaustausch.

Wir bitten Gott, dass er weiter Bewahrung schenkt und durchhilft. Denn auch in der trüben Jahreszeit, in der sich die Natur zurückzieht – und 2020 schein-



Bitte betet mit uns

- für die Mitarbeiter unserer Begegnungsstätten in Bautzen und Tauscha sowie im CVJM-Jugendtreff „Schafstall“, Annaberg: um Kreativität und Fantasie, wie sie mit ihren jungen und ganz jungen Gästen auch in Zeiten geschlossener Türen Kontakt halten und sie unterstützen können
- für alle Teilnehmer und Mitarbeiter, die vom Ausfall unserer Silvesterrüstzeiten betroffen sind: dass Gott ihnen dennoch ein gesegnete Zeit in seiner Gemeinschaft schenkt
- um Weisheit für die Regierung und um Geduld für unser Volk
- um Gottes Erbarmen mit seiner Schöpfung

bar noch mehr –, dürfen wir wissen: Gott zieht sich nicht zurück. Er hält alles in seiner Hand.

Übrigens ...

gibt es die Predigten und Vorträge, die Jürgen Werth (BZ) für unseren Youtube-Kanal gehalten hat, auch auf CD und MP3. Die aktuellen Themen:

1. „Der zweite Tempel – Zurück zur Leidenschaft für Jesus“
2. „Wie ist das mit der Vergeltung?“
3. „Die emotionale Seite der Liebe Gottes“
4. „Unsere Berufung und Beauftragung“
5. „Vom Umgang mit den Geboten“

Bestellungen bitte an: Albert Leubner, Mail: audio@osch-ev.de, Tel. 03 53 41-1 28 25

Spendenbestätigung

Anfang Januar ist wieder die Zeit für die jährlichen Spendenbestätigungen. Wichtig: Sie gelten nur für Zuwendungen, die bis zum 31. Dezember 2020 bei uns eingegangen sind. Rückfragen bitte an Maria Steinmüller: Mail: buchhaltung@osch-ev.de, Tel. 03591-489313.

Schmiede-Termine 2021



Begegnungsstätte „Schmiede“ • Goschwitzstr. 15 • 02625 Bautzen • Tel. 03591-48 93 30 • Mail: hilli@osch-ev.de
Öffnungszeiten: Mo, Do + Fr 12-16 Uhr / Di + Mi 12-17 Uhr

- **Bibeltag:** 16. Januar • 06. Februar • 06. März • 17. April • 08. Mai • 12. Juni • 17. Juli • 11. September • 09. Oktober • 13. November • 11. Dezember
Beginn: 8.30 Uhr mit dem Frühstück / Ende: ca. 16 Uhr • Anmeldung: Jürgen Werth, Tel. 0151-23025934; Mail: werthvoll@osch-ev.de

- **Frühstück für Frauen:** 22. Januar 2021
Gemeinsames Frühstück in gemütlicher Atmosphäre und ein kleiner Impuls für den Tag. Zeit: 9-11 Uhr

Tauscha-Termine 2021



Begegnungsstätte „Ruth“ • Hofstr. 5 • 09322 Penig, OT Tauscha
Tel. 037 381-6 69 02 • Informationen über Mail: anmeldung@osch-ev.de

- **Kindertreff:** 30. Januar • 27. März • 28. Mai
Spielen, basteln, singen • den Wald unsicher machen • Lagerfeuer • Geschichten aus der Bibel • gemeinsam etwas Leckereres zu Mittag kochen
- **Frühstück für Frauen:** 13. Januar • 24. Februar • 10. März
Beginn: jeweils 9 Uhr • Gemeinsames Frühstück in gemütlicher Atmosphäre • Eine kleine Anregung für den Tag • Zeit für Gespräch und entspanntes Miteinander
- **Lobpreisabende:** 16. Januar • 20. Februar • 13. März • 02. April • 08. Mai • 05. Juni (Beginn: jeweils 19.30 Uhr)
- **Kindertreff:** 30. Januar • 27. März • 28.-29. Mai* • 16.-17. Juli*
Kosten mit Übernachtung: 10 €, ohne Übernachtung: frei, wir bitten um eine Spende
• Anmeldung: bitte über www.osch-ev.de/anmeldung • Tel: 037381 / 66550
* (mit Übernachtung)
- **Seminar „Tiefer in Gottes Gegenwart“:** 10.-13 Juni
siehe Annonce S. 23



www.photosa.de

...

Geländespiele

- Fußball • Basteln
- Leute kennenlernen
- Gemeinsam singen
- Geschichten hören • und • und • und

...

Rüstzeiten für Kinder

- **Termine:**
15.-20. Februar 2021
in Hohenfichte/Erzgeb.
- **16. Juli - 01. August 2021**
in Hohenfichte/Erzgeb.
- Altersgruppe: 8-12 Jahre
- Coronabedingt begrenzte Teilnehmerzahl
- Unkostenbeitrag: jeweils 100,- €
- **Infos:**
Beatrix Konradi
Tel. 03733-289501
- **Anmeldung**
bitte über
[www.osch-ev.de/
anmeldung](http://www.osch-ev.de/anmeldung)



www.photosa.de

RÜSTZEIT für MÄNNER

03.-06. Juni 2021

in Neudorf, Erzgeb.
mit Jürgen Werth (OscH e.V. Bautzen)

Veranstalter: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Lichtenstein, Sachsen • Nähere Informationen:
Olaf Günzel, Tel. 037204/58425

Familienfreizeit

Familien Ermutigungstage

„Ich und mein Haus wollen dem #EREN dienen“

05. April (Ostermontag) - 09. April 2021

Leistungen:
4 ÜN im Doppel- oder Familienzimmer mit DU/WC, Vollpension, Programmgestaltung, Schwimmbad- und Sporthallennutzung & EXTRA für Kinder: täglich ein Gratis-Eis aus der Eistruhe! • nicht im Preis enthalten: Wäschepaket (Zuschlag 6,-€/ Set), Kaffeetrinken, Ausflüge

Preise (pro Person):
Erwachsene 205 € • Jugendl. 15-18 J. 181 €
• Kinder 10-14 J. 145 € • Kinder 6-9 J. 121 €
• Kinder 3-5 J. 97 € • Kinder 1-2 J. 73 €, unter 1 J. frei

Leitung:
Jürgen & Conny Werth (OscH e.V., Bautzen) & Team

Anmeldung:
HAUS REUDNITZ • Christliche Ferienstätte • Burg 10 • 07987 Mohlsdorf-Teichwolframsdorf • Tel. 03661/44 05-0 • Fax 44 05-11
info@haus-reudnitz.de
www.haus-reudnitz.de





Geistliche Impulse • Lobpreis- und Gebetszeiten • Gespräche • Segnungsangebote • Ausflüge • Ein Überraschungsgast am Abend • Erholung und Aktivprogramm im hauseigenen Schwimmbad / Sporthalle • Großes Außengelände mit Streichelgehege und Sonnenterrasse • Kinderprogramm an den Vormittagen, bei dem man sich gern mit den eigenen Gaben und Erfahrungen einbringen darf

Tiefer in Gottes Gegenwart

Eine Drei-Tages-Erfahrung für Menschen, die Gott und sich selbst tiefer begegnen wollen

mit Manfred Lanz, Burgwedel b. Hannover

10.-13. Juni 2021

in der Begegnungsstätte „Ruth“, Hofstr. 5,
OT Tauscha, 09322 Penig



Beginn/Abschluss:
Do 17 Uhr/So 13 Uhr

Kosten: 150 €

Informationen:
Margit Göppert,
Tel. 037381-81439
www.osch-ev.de

Anmeldung:
www.osch-ev.de/
anmeldung

Foto: cw-design/photocase.de

Unterwegs mit Abba -Vater!

Eine abenteuerliche Reise beginnt...
geht weiter... tiefer und näher ans Vaterherz Gottes
an 6 Wochenenden

VATERHERZ-SCHULE (VHS) 2021
in Bautzen



TERMINE: 19./20. Februar • 26./27. März • 23./24. April
• 28./29. Mai • 24./25. September • 29./30. Oktober

ZEITEN: Fr. 19 - 21.30 Uhr / Sa. 10 - 20 Uhr

VERANSTALTUNGSORT: Begegnungsstätte Schmiede,
Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen

ANMELDUNG / WEITERE INFOS: www.vaterherz.org

KOSTEN: 300,- € Teilnahmegebühr

Herzliche Einladung:

Stiller Tag

am Samstag, 06. März 2021

in der Begegnungsstätte „Ruth“, Hofstr. 5,
OT Tauscha, 09322 Penig
Zeit: 9.30–16.30 Uhr



Thema: „**Herr, ich flehe dich an:
Erhöre mich!**“ (Psalm 119, 169)

Unkostenbeitrag: 20,- €

Anmeldeschluss: 26. Februar 2021

Informationen: Margit Göppert, Tel. 037381-81439

Anmeldung über www.osch-ev.de/anmeldung

Impressum

Redaktion: Beate & Stefan Lehnert, Karin Schwab, Maria Steinmüller, Jürgen Werth

Druck: Gustav Winter GmbH, Herrnhut
www.gustavwinter.de

Offenes sozial-christliches Hilfswerk e. V.
Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen
Tel. 03591/4893-0, Fax / 4893-28
Mail: bautzen@osch-ev.de; www.osch-ev.de

Bankverbindung: KD-Bank
IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16
BIC: GENO DE D1 DKD
Bitte Verwendungszweck angeben!

Unser Freundesbrief „Aufwind“ erscheint vierteljährlich und kann kostenlos bezogen werden (auch als PDF). Beigelegt ist ein Zahlschein für Spenden.



Wir sind noch in der Erwartung.
Wir wissen nicht, wann der Herr kommt.
Aber was jederzeit eintreten kann,
ist immer nah! Georg May